Schriften
der Hochschule für Politik
Herausgegeben von
Paul Meier-Benneckenstein

Professor Dr. Friedrich Grimm

Die historischen Grundlagen unserer Beziehungen zu Frankreich

Junker und Dünnhaupt Verlag / Berlin

Schriften der Hochschule für Politik

Herausgegeben von PAUL MEIER-BENNECKENSTEIN

Präsident der Hochschule für Politik

Die in der Hochschule für Politik von führenden Politikern und Wissenschaftlern gehaltenen Sondervorträge, die alle Gebiete der nationalsozialistischen Weltanschauung und Politik, wie Staats- und Kulturphilosophie, Rassenkunde und Rassenpflege, Rechts- und Staatslehre, Innenpolitik, Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik, Wehrpolitik, Außenpolitik und besondere Gebiete der Gesamtpolitik umfassen, werden in der vorliegenden Schriftenreihe fortlaufend veröffentlicht werden.

Die Schriften werden dem Wissenschaftler, dem politischen Führer im neuen Deutschland sowie jedem politisch Interessierten die wissenschaftlichen Grundlagen der nationalsozialistischen Weltanschauung und das Verständnis für die Maßnahmen der Regierung Adolf Hitlers vermitteln.

Der weiteren Durchdringung des deutschen Volkes mit nationalsozialistischem Gedankengut und der Erziehung im Geist der Volksgemeinschaft sollen die Schriften der Hochschule für Politik dienen.

In die Reihe werden auch Vorträge aufgenommen, die auf dem im Sommer 1934 gegründeten Lehrstuhl der Akademie für Deutsches Recht an der Hochschule für Politik gehalten werden.

Neben den Sondervorträgen, die „Idee und Gestalt des Nationalsozialismus" zur Darstellung bringen, wird in einer 2. Abteilung „Der organisatorische Aufbau des Dritten Reiches" behandelt werden. Jedes Heft dieser Gruppe wird über die weltanschaulichen und politischen Aufgaben, die erzielten Erfolge und den inneren Aufbau einer der großen Organisationen der Partei und des Staates berichten.

Preis je 80 Rpf. Bei Abnahme von 50 Stück eines Heftes an 75 Rpf., von 100 Stück an 70 Rpf., von 500 Stück an 65 Rpf., von 1000 Stück an 60 Rpf., von 3000 Stück an 55 Rpf., von 5000 Stück an 50 Rpf. je Heft.

Bei Abnahme von 20 aufeinanderfolgenden Heften einer der beiden Unterabteilungen der Reihe 10% Ermäßigung.

Junker und Dünnhaupt Verlag / Berlin

Schriften der Hochschule für Politik
Herausgegeben von Paul Meier-Benneckenstein
I. Idee und Gestalt des Nationalsozialismus
Heft 35

Friedrich Grimm

Die historischen Grundlagen unserer Beziehungen zu Frankreich

Die historischen Grundlagen unserer Beziehungen zu Frankreich

Von

Prof. Dr. Friedrich Grimm
Rechtsanwalt

1938
Junker und Dünnhaupt Verlag / Berlin

Druck der Hofbuchdruckerei C. Dünnhaupt K.-G., Dessau.

Vortrag, gehalten in der Hochschule für Politik
am 9. Februar 1938.

Zu den schwierigsten Problemen, die die Menschheit von heute beschäftigen, gehört die Frage des deutsch-französischen Verhältnisses. Von der Entscheidung dieser Frage hängt alles ab. Sein oder Nichtsein der Nation, der Frieden Europas.

Das deutsch-französische Problem ist daher auch heute noch das Kernproblem unserer Zeit. Diese Erkenntnis ist allgemein, in Deutschland und in Frankreich. Nie hat eine Generation sich so intensiv mit diesem Problem beschäftigt, nie haben die Zeitgenossen das Erschütternde, das Tragische und Entscheidende dieser Frage so sehr empfunden, wie die Lebenden von heute. Die besten Männer diesseits und jenseits der Grenzen haben sich deshalb mit der Frage beschäftigt, ob das Problem Deutschland—Frankreich gelöst werden könne. Die einen preisen die deutsch-französische Verständigung, die anderen erklären skeptisch, daß es sich bei dem Gedanken der Verständigung um eine schöne Illusion handele. Wenn man die Frage der deutsch-französischen Beziehungen richtig beurteilen will, muß man allerdings beachten, daß es sich um keine reine Tagesfrage handelt, sondern um ein Problem, das eine Geschichte für beide Völker war, deren Jugend sich immer wieder auf dem Schlachtfeld begegnet ist; und diese Geschichte ist die Geschichte des deutsch-französischen Gegensatzes.

In Deutschland hat man sich daran gewöhnt, diesen geschichtlichen Gegensatz ohne Haß zu betrachten, weil gerade die jetzt lebende Generation erkannt hat, mit wieviel Tragik dieser Gegensatz durch die Jahrhunderte verbunden war.

Ist es richtig, so könnte man fragen, daß man immer wieder Dinge erörtert, die uns trennen? Ist es richtig, wenn man die Gegenwart beurteilen will, immer wieder in die Vergangenheit zu schauen? Diese Frage stellt sich nicht nur für uns. Der französische Schriftsteller Paul Valayer aus Lyon, der sich in zwei neuen Büchern mit den Problemen

des Dritten Reiches befaßt, beginnt seine Ausführungen über Deutschland auch mit dieser Fragestellung. „Darf man“, so sagt er, „wenn man die deutsch-französische Verständigung wünscht, Dinge behandeln, die uns trennen? Soll man, wenn man die gegenwärtige Lage lösen will, immer wieder betrachten, was gestern war?“ Paul Valayer bejaht beide Fragen. „Jawohl“, so sagt er, „es ist richtig, wenn man die deutsch-französische Frage lösen will, die Vergangenheit zu konsultieren, und man darf sich nicht scheuen, auch Dinge zu erörtern, die für die Gegenseite bitter erscheinen. Vogelstrauß-Politik hat noch nie zu einem vernünftigen Ergebnis geführt.“

Wir müssen also, wenn wir unsere Beziehungen zu Frankreich richtig beurteilen wollen, auf die historischen Grundlagen dieser Beziehungen zurückgehen. Wir müssen die Geschichte kennen. Wir dürfen unerfreulichen Dingen nicht aus dem Wege gehen. Allerdings nicht in der Absicht, den Haß zu verewigen, sondern mit dem Willen, die Geschichte zu überwinden.

Ein Franzose hat einmal gesagt, man müsse den Geschichtsunterricht abschaffen. Der Geschichtsunterricht sei schuld an den Kriegen, er verewige den Haß der Völker. Das ist nicht wahr. Wir dürfen den Geschichtsunterricht nicht abschaffen, aber wir müssen ihn verbessern. Wahre Kenntnis der Geschichte fördert den Frieden und die internationale Zusammenarbeit, weil sie die Fehler erkennen läßt und die Gründe, die immer wieder zu einem Kriege geführt haben. Ein guter Geschichtsunterricht besteht allerdings nicht in der Zusammenfassung von Daten, Schlachten und den Namen von Fürstengeschlechtern. Geschichtsunterricht ist vielmehr die Erkenntnis der großen Zusammenhänge und der Ideen, die das Leben der Völker bestimmen.

Unsere Zeit lebt so schnell. Die Fülle der sich immer wieder überstürzenden Ereignisse macht es den Lebenden so schwer, die eigene Zeitgeschichte zu begreifen. Das ist wohl immer so gewesen. Wenn man heute eine Zeitung aus den Jahren 1806—1813 zur Hand nimmt, als ja auch Großes mit dem deutschen Volke vor sich ging, ist man erstaunt festzustellen, wie die großen Linien des damaligen Zeitgeschehens, die uns heute aus dem Geschichtsunterricht geläufig sind, zurücktreten vor ganz kleinen Alltagsdingen. Und doch ist es nötig, daß ein Volk wie das deutsche, das nun seit dem Zusammenbruch wie selten ein Volk um sein Schicksal ringt, von Zeit zu Zeit einmal stillesteht und sich

Gedanken zu machen versucht über die tiefste Bedeutung des Zeitgeschehens, in das es mitten hineingestellt ist.

Der wahre Staatsmann wurzelt in der Geschichte seines Volkes. Er erhebt sich über den Tagesstreit. Er vermag in großen Zeiträumen zu denken. Ein guter Geschichtsunterricht ist deshalb die beste Schulung für den Staatsmann. Das hat Adolf Hitler wie kein anderer erkannt. In seinem Lebensbuch „Mein Kampf" setzt er auf den ersten Seiten gerade seinem Geschichtslehrer ein rührendes Denkmal der Dankbarkeit. Geschichte war immer Adolf Hitlers Lieblingsfach. „Es wurde vielleicht bestimmend für mein ganzes späteres Leben", so schrieb er selbst, „daß mir das Glück einst gerade für Geschichte einen Lehrer gab, der es als einer der ganz wenigen verstand, für Unterricht und Prüfung diesen Gesichtspunkt zum Beherrschenden zu machen... Ich lernte Geschichte ihrem Sinne nach verstehen und begreifen." [1])

Dieses Verständnis für Geschichte ist die Grundlage all seiner Politik, die Erklärung für die großen Erfolge, die dem Staatsmann Adolf Hitler beschieden waren. Wer auf dem Parteitag der Freiheit 1935 in Nürnberg seine große historische Rede mitangehört hat, wie er mit geradezu genialer Konzeption die Geschichte des deutschen Volkes durch die Jahrhunderte aufgezeichnet hat, der hat begriffen, wie tief Adolf Hitler in der Geschichte des deutschen Volkes lebt.

Die Geschichte des deutschen Volkes aber ist ein Kampf um das Reich, um die Einheit der Deutschen, zugleich eine einzige Auseinandersetzung mit Frankreich.

Das ist das Entscheidende an den historischen Beziehungen der beiden Völker, daß Frankreich seine nationale Einheit unter Richelieu drei Jahrhunderte früher verwirklicht hat als Deutschland, daß aber die deutsche Einheit, die immer noch nicht vollendet ist, im schärfsten Gegensatz zur französischen Einheit errungen werden mußte.

Wir, die wir die Segnungen des Bismarckreiches genießen durften, hielten diesen Kampf für beendet. Das war ein großer Irrtum. Unser Reich war nach innen und außen bedroht. Als wir in den Krieg hineinglitten, sahen wir nicht die Gefahren, die uns ringsum bedrohten, und die große Männer unter unseren Gegnern in Frankreich, wie Poincaré, Maurice Barrès und Clemenceau, schon sehr viel früher erkannten und als das deutsche Chaos bezeichnet haben.

[1]) Hitler: Mein Kampf, Bd. I, S. 12.

Wenn man bei den Geschichtsschreibern des 17. Jahrhunderts in Frankreich die Ausführungen über die sogenannte klassische Politik gegenüber Deutschland liest, findet man einen Ausdruck immer wieder als letztes Ziel dieser klassischen oder traditionellen Politik: die anarchie allemande, die deutsche Anarchie. Gemeint war die deutsche Kleinstaaterei, der deutsche Partikularismus. Die modernen Vertreter der gleichen Auffassung in Frankreich haben einen anderen Ausdruck geprägt, der noch brutaler das gleiche Ziel enthüllt: le chaos allemand, das deutsche Chaos. „Wir haben das deutsche Chaos nötig", so hat Maurice Barrès [2]) geschrieben. „Wir werden das deutsche Chaos abwarten", so hat Poincaré uns noch bei Beginn des Ruhrkampfes angedroht.

Jene Männer aber, die in Versailles das deutsche Chaos herbeiführen wollten, haben nicht bedacht, daß aus dem Chaos, das sie Deutschland zudachten, ein europäisches Chaos entstehen könnte, daß aus dem mißratenen Frieden von Versailles sich die Fratze des Bolschewismus erheben würde. Sie haben nicht geglaubt, daß aus den Kräften des deutschen Volkes eine Erneuerungsbewegung, ein Führer, hervorgehen werde, dem es gelänge, das deutsche Volk im letzten Augenblick vom Rande des Abgrundes hinwegzureißen.

Seit Jahrhunderten schwebt zwischen Deutschland und Frankreich ein historischer Prozeß, von dem Bismarck gesagt hat, daß er immer noch nicht beendet sei. Wir haben in den Nachkriegskämpfen am Rhein einen wichtigen Termin dieses Prozesses erlebt und ihn siegreich bestanden. Wir haben erkannt, daß dieser Prozeß heute in seinen Schlußtermin eingetreten ist, und Adolf Hitler wird ihn siegreich beenden.

Der Weltkrieg war nicht in erster Linie ein deutsch-französischer Krieg. Jedenfalls ist er uns Deutschen damals nicht so erschienen. Versailles aber und der Kampf um Versailles ist zu einer deutsch-französischen Angelegenheit geworden. Das kommt daher, daß in Versailles in der Person des französischen Ministerpräsidenten Clemenceau jene Politik neu erstand, die man in Frankreich die historische, die klassische oder traditionelle Politik zu nennen pflegt, von der Maurice Barrès in seinem großen nachgelassenen Werk gesagt hat,

---

2) Barrès, Maurice: Les Grands Problemes du Rhin. Paris 1930. S. 385.

daß es „Frankreichs ewige These, die fixe Idee der Geschichte Frankreichs" sei.[3])

Wie die englische Politik an einer fixen Idee festzuhalten scheint, der Idee des Gleichgewichts der Kräfte, nach der sie immer den schwächeren Staat in Europa, Frankreich oder Deutschland, gegen den anderen Teil unterstützt und damit zum Schiedsrichter in Europa wird, so scheint auch die französische Politik Deutschland gegenüber durch die Jahrhunderte von einer fixen Idee beseelt zu sein, die man im französischen Volk gemeinhin „das Testament Richelieus" nennt. Mögen die zünftigen deutschen Historiker sich darüber streiten, ob dieses Testament echt ist oder eine Fälschung darstellt, die Politik selbst, die man sich gewöhnt hat so zu benennen, ist jedenfalls eine Realität, die wie ein unabänderliches Gesetz die Beziehungen der beiden Nationen durch die Jahrhunderte zu beherrschen scheint. Diese Politik, die man die klassische nennt, geht darauf hinaus, Deutschland zu zersplittern, immer wieder die deutsche Zwietracht auszunutzen und in Deutschland zu intervenieren, oder Deutschland einzukreisen, mit dem Endziel, die deutsche Einheit zu verhindern.

Mitten im Krieg, im April 1915, ist in Frankreich ein Buch des größten zeitgenössischen französischen Historikers Jacques Bainville erschienen, das den Titel trägt „Histoire de deux peuples",[4]) das heute in 78 Auflagen in Frankreich verbreitet ist. Dieses Buch behandelt die traditionelle Politik Frankreichs durch die Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag in ihrer vollendetsten, zugleich aber auch sachlichsten Form und bringt diese Politik auf eine letzte Formel, die da lautet: empêcher le bloc germanique, verhindern den germanischen Block, verhindern die deutsche Einheit. Diese Politik glaubt berechtigt zu sein, dem großen deutschen Nachbarvolke um der französischen Sicherheit willen die nationale Einheit zu verweigern, die Frankreich selbst ein günstiges Geschick schon so frühe beschert hat. Das sei das Große an dieser Politik gewesen, so sagt Jacques Bainville, daß sie, unter welchem Regime in Frankreich es auch gewesen sei, niemals von ihrem Ziel abgewichen sei, aber auch nie auf einer Methode beharrt habe, wenn diese Methode sich als irrig erwiesen hätte.

[3]) Barrès a. a. O., S. 2.
[4]) Bainville, Jacques: Histoire de deux peuples. Paris 1915.

Vor Jahren sagte einmal ein kluger französischer Journalist: „Warum streiten wir uns immer um die Kriegsschuldfrage? Wir Franzosen wissen doch ganz genau, daß der eigentliche Kriegsschuldige Richelieu ist“, und ein englischer Diplomat hat den gleichen Gedanken in die Worte gekleidet, daß ganz gut mit den Franzosen auszukommen sei, wenn man nicht immer den Gedanken hätte, daß auch heute noch in jedem Schubfach des Quai d'Orsay ein Exemplar des Westfälischen Friedens läge.

Der ewige Richelieu, der ewige Westfälische Frieden! Das ist das tragische Schicksal des deutschen Volkes, aber auch des französischen Volkes durch die Jahrhunderte bis auf die heutige Zeit. Wir Deutschen sollten uns mehr mit dem Westfälischen Frieden beschäftigen, weil er das Vorbild für Versailles war, weil wir Versailles nicht begreifen, wenn wir das Prinzip des Westfälischen Friedens nicht verstehen.

In seinem Buch von 1915 bemüht sich Jacques Bainville, seinen Landsleuten den Westfälischen Frieden wieder nahezubringen, den er zum Vorbild für den kommenden Siegerfrieden machen will. Er behandelt das Prinzip des Westfälischen Friedens, das er das Prinzip der libertés germaniques, der germanischen Libertäten oder deutschen Freiheiten genannt hat.

„Deutsche Freiheiten“, so ein schönes, verbrämendes Wort, wohinter sich verbarg die deutsche Schwäche, der deutsche Partikularismus, garantiert vom König von Frankreich, der dadurch immer wieder das Recht bekam, in Deutschland zu intervenieren.

Bis in die kleinsten Einzelheiten legt Jacques Bainville seinen Landsleuten den Westfälischen Frieden klar. Er behandelt auch den Reichstag des Westfälischen Friedens, den Reichstag von Regensburg. „Nach der Berechnung seiner französischen Erfinder“, so sagt Jacques Bainville, „war der Deutsche Reichstag von damals ein Hüter der deutschen Schwäche. Die Zusammensetzung dieser Kammer wurde in weiser Absicht kompliziert. Die französische Diplomatie gestaltete das Räderwerk des Reichstags so, daß jede ernste Regierung in Deutschland unmöglich war. Man gab Deutschland eine liberale Verfassung, die bestimmt war, die deutsche Anarchie aufrechtzuerhalten. Es handelte sich also darum, das deutsche parlamentarische Regime im Interesse Frankreichs zu verwenden.“

Und dann zieht er die Nutzanwendung für den kommenden Frieden. „Nehmen wir einmal an", so sagt Jacques Bainville, „daß im kommenden Frieden die siegreichen Alliierten Deutschland die Bedingungen des Friedens diktieren. Wenn wir dann erreichen würden, daß im kommenden Bundesrat die Vormachtstellung Preußens aufgehoben wird und der neue Reichstag das Recht bekommt, jederzeit die Regierung zu stürzen, dann werden wir genau den gleichen Zustand wieder herbeigeführt haben wie im 17. Jahrhundert, als Frankreich Deutschland eine liberale Verfassung auferlegte, die bestimmt war, der Hüter der deutschen Schwäche zu sein."

Es ist wie eine Tragik, daß wir Deutschen scheinbar immer das tun müssen, was unsere Gegner von uns wünschen. Als wir in Weimar später tatsächlich die preußische Vormachtstellung im Bundesrat aufhoben, als wir in der neuen Verfassung dem Reichstag das unbeschränkte Recht zum Regierungssturz gaben, haben wir wörtlich das ausgeführt, was Jacques Bainville 1915 als das höchste Ziel der französischen Diplomatie für den kommenden Frieden hingestellt hat. Mehr noch, wir gingen noch weiter. Wir fügten in die Weimarer Verfassung den berüchtigten Artikel 18 ein, den man die Achillesferse deutscher Einheit genannt hat, und worin bestimmt war, daß durch Volksabstimmung in Deutschland noch weitere Bundesstaaten gebildet werden könnten; und als dann später gewisse Kreise in Hannover glaubten, von dieser Bestimmung Gebrauch machen zu können, um die Welfenfrage noch einmal zur Abstimmung zu bringen, da wußten sie gar nicht, was sie damit anrichteten. Wenn diese Männer, die sich gute Deutsche nannten und es auch wohl glaubten zu sein, heute die damaligen Zeitungen von Paris lesen würden, wenn sie sehen würden, mit welchem Interesse man in Paris die Vorgänge in Hannover verfolgt hat, und welche Querverbindungen da sichtbar wurden zwischen Hannover — München — Wien — dem Rheinlande und Paris, sie würden vor Entsetzen in den Boden sinken.

Schlimmer aber war noch, was sich damals in den Rheinlanden vollzog. Wir kennen heute den sogenannten Ganter-Gillmanschen Geheimplan, der von Dr. Dorten und dem französischen General Mangin in Mainz genehmigt war und die Unterlage für den rheinischen Separatismus darstellen sollte. In diesem Geheimplan heißt es: „Die Rheinländer sind viel zu gute Deutsche, als daß wir ihnen

schon heute eine Loslösung von Deutschland zumuten könnten, aber wir haben doch den Artikel 18. Wir können den Rheinländern doch klarmachen, daß sie das legale Recht haben, durch Volksabstimmung sich von Preußen zu trennen." „Legaler Separatismus", so wurden diese Bestrebungen im Volksmund genannt. Der Volksmund hatte verstanden, daß diese auf Artikel 18 der Reichsverfassung gestützten Bestrebungen genau so zu verurteilen waren wie der Separatismus. Sie waren sogar noch gefährlicher, weil sie sich hinter der Legalität versteckten. Das wahre Ziel ergibt sich aus dem Ganter-Gillmannschen Geheimplan, wo sich der bezeichnende Satz findet: „Der Artikel 18 wird dann die Grube werden, in die Preußen-Deutschland hereinfallen soll."

Das Erstaunlichste sei gewesen, so sagt Jacques Bainville in seinem Buch von 1915, daß die Deutschen es gar nicht gemerkt hätten, was diese Politik Frankreichs mit Deutschland vorgehabt habe. Der Kaiser Ferdinand III. habe einmal die Fürsten gewarnt, daß ihre Hausmachtpolitik Frankreich Vorschub leiste. „Diese Sprache", so sagt Jacques Bainville, „verstanden die Deutschen von damals nicht. Sie haben erst in unserer Zeit angefangen zu begreifen. Sie waren allen Warnungen unzugänglich, sie gefielen sich in ihrer Anarchie, mehr noch, sie rühmten sich ihrer. An der Verfassung, die ihnen das Ausland auferlegt und die Frankreich ausgebrütet hatte, entdeckten sie eine nationale Eigenart. Ihre Juristen schrieben darüber lange Kommentare und verfehlten nicht, den Ursprung dieser Verfassung auf das Recht der alten Germanen zurückzuführen. Sie waren erstaunt über das Interesse, das Frankreich an ihren Freiheiten nahm."

Diese Politik wurde mit einer erstaunlichen Zähigkeit durch die Jahrhunderte verfolgt. Sie überstand auch die französische Niederlage. Talleyrand war vielleicht der vollendetste Typ dieser traditionellen Politik.

Über diese Zeit schreibt Jacques Bainville: „Dank der geschickten französischen Diplomatie wurde, als es sich darum handelte, Deutschland eine Verfassung zu geben, das Prinzip der Unabhängigkeit und der Souveränität der deutschen Staaten, wie es im Westfälischen Frieden aufgestellt war, im Wiener Kongreß erneut bestätigt, d. h.

Deutschland blieb gespalten, und das war für die französische Politik das Wesentliche."

Ewiges deutsches Schicksal! Daß sich Deutsche finden, die dieser Politik Vorschub leisten! Wenn die Fürsten im 17. Jahrhundert sich beim König von Frankreich über den deutschen Kaiser beschwerten, daß dieser ihre Libertäten antaste, begingen sie dieselbe Sünde wider die deutsche Geschichte wie die Separatisten im Rheinland, die bei den französischen Besatzungsbehörden über die deutschen Dienststellen Beschwerde führten, daß diese ihre rheinischen Freiheiten verletzten, dieselbe Sünde gegen die deutsche Geschichte wie die sog. Status-quo-Anhänger im Saargebiet, die sich beim Völkerbund und der Abstimmungskommission beklagten, weil die Deutsche Front ihr Recht auf Status quo und Neutralität, so wie es im Versailler Vertrag garantiert sei, nicht beachte, dieselbe Sünde, die noch vor drei Jahren deutsche Männer in Danzig begingen, die sich deutsch-nationale Opposition nannten und ihre Pflicht gegenüber dem deutschen Volke so vergaßen, daß sie, aus Parteihaß verblendet, beim Völkerbund und dem Haager Gerichtshof eine Beschwerde darüber einreichten, daß der nationalsozialistische Senat in Danzig durch Einführung eines deutschen Gesetzes, nämlich § 2a des Strafgesetzbuches, die durch den Völkerbund und den Versailler Vertrag garantierte Verfassung des Freistaates Danzig verletzt hätte.[5])

Ideen sind es, die die Geschichte der Völker bestimmen. Die Idee der klassischen Politik hat das Königtum in Frankreich beherrscht, ihr letztes Ziel war die Bildung eines französischen Europas, des Europe française. Keine Politik war so konservativ wie die Politik des französischen Königtums, keine Politik war so sehr geneigt, immer wieder zu alten Formeln zu greifen, die durch Jahrhunderte ihre Schuldigkeit getan hatten. Die Sicherheitspolitik ist keine Forderung unserer Tage. Sie hat schon Ludwig XIV. als Vorwand gedient, seine Raubzüge nach Lothringen, an die Saar und an den Rhein vor sich und aller Welt zu rechtfertigen.

Die große französische Revolution schien sich zum ersten Male von dieser Ideenwelt des Königtums abwenden zu wollen. Sie betonte die Grundsätze von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und vom

[5]) Die Parallele zu dem Schuschniggsystem in Österreich ergibt sich von selbst.

Selbstbestimmungsrecht der Völker, „aber es währte nicht lange“, so schrieb Albert Sorel,[6]) der Geschichtsschreiber der Revolution, „da wurde die Revolution ihren Grundsätzen untreu, die Tradition trug wieder den Sieg davon und es wurde ärger denn je“.

Von Napoleon I. wird berichtet, daß er in der Verbannung von St. Helena zu den ursprünglichen Ideen der Revolution zurückgefunden und einen Plan zur Organisation von Europa auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechtes der Völker aufgestellt habe. Man hat diesen Plan das Testament von St. Helena genannt; dem Testament Richelieus trat damit das Testament von St. Helena entgegen. Zwei Ideen sind seitdem in Frankreich im Streit um die Gestaltung des Verhältnisses zu Deutschland. Aber es scheint nun einmal die Tragik der beiden Völker zu sein, daß im entscheidenden Augenblick immer wieder das Wort von Albert Sorel über die französische Revolution bittere Wahrheit wird: „Die Tradition trug den Sieg davon und es wurde ärger denn je.“

Napoleon III. fühlte sich als Vollstrecker des Testaments seines Onkels. Er, der die italienische Einheit verwirklichen half, konnte sich nicht gut der deutschen Einheit entgegenstellen. Bismarck nutzte diesen Zwiespalt. Aber auch jetzt wieder wurde das Wort von Albert Sorel wahr. Die Kräfte der Tradition bemächtigten sich des Einflusses der Kaiserin Eugenie, Napoleon III. wurde in den Krieg getrieben.

Bismarck hat den historischen Sinn des Krieges von 1870/1871 so wohl begriffen, daß, als er von Thiers gefragt wurde, gegen wen er denn eigentlich Krieg führe, er erwiderte: „Gegen den Geist Ludwigs XIV.“

Es liegt ein tiefer Sinn darin, daß Clemenceau, der französische Ministerpräsident, die deutschen Delegierten in Versailles zwang, die Unterschrift unter das Diktat an genau der gleichen Stelle zu leisten, im Spiegelsaal des Königsschlosses von Versailles, wo es Bismarcks genialer Staatskunst gelungen war, den Traum der Deutschen zu verwirklichen, das einige Reich. Clemenceau wollte dadurch den Vertretern einer ganzen Welt, die da versammelt waren, sinnfällig vor Augen führen, was dieser Vorgang nach seinem Willen sein sollte: das Gegenteil von 1871, die Wiederzerstörung von Bismarcks Werk.

[6]) Sorel, Albert: L'Europe et la Révolution française. Paris 1885/1904.

Das deutsche Volk hatte nach Bismarcks Reichsgründung Jahre des Friedens erlebt und eines Aufschwunges ohnegleichen. Das deutsche Volk hatte den jahrhundertealten Kampf, hatte die Ideen Richelieus vergessen, als es 1914 in den Krieg zog, um die Heimat zu schirmen. Mitten im Kriege ist diese ganze Gedankenwelt im französischen Volke neu erwacht, künstlich neu belebt und erweckt worden durch Dichter, Historiker und Vertreter der verschiedensten Wissenschaften. Schon im August 1914 rief der Dichter Choriol de Ruère aus: „Wir werden ihn haben, den deutschen Rhein.“ Und Georges Blondel[7]) schrieb: „Welch schöne Gelegenheit, Deutschland aufzuteilen!“ Nach Hunderten von Systemen wissenschaftlicher Art wurde dem französischen Volke mitten im Kriege der eine Gedanke eingehämmert, diese nie wiederkehrende Gelegenheit müsse benutzt werden zur Wiederzerstörung von Bismarcks Werk, zur Wiederzertrümmerung der deutschen Einheit, zur Wiedererrichtung der Deutschländer aus Goethes Zeiten, die so bequem gewesen waren, weil sie keinen Anspruch auf politische Macht erhoben. Von Deutschland sprach man überhaupt nicht mehr. Man sprach nur noch von den Deutschländern. Als die deutschen Truppen noch vor den Toren von Paris standen, bildeten sich in Frankreichs Hauptstadt die verschiedensten wissenschaftlichen Komitées, die sämtlich Träger dieser neuerwachten traditionellen Politik Frankreichs wurden. Gabriel Hanotaux, der Geschichtsschreiber Richelieus und frühere französische Außenminister, den man auch den geistigen Berater Poincarés genannt hat, übte einen erheblichen Einfluß auf die geistige Vorbereitung der kommenden Friedensverträge aus. Er war es, der vom November 1916 ab Note auf Note, Denkschrift auf Denkschrift an das französische Auswärtige Amt und das Hauptquartier der Alliierten in Paris richtete. Er hat schon am 1. November 1916 einen Plan zur Errichtung eines Völkerbundes aufgestellt.[8]) Der Völkerbund sollte nach Gabriel Hanotaux nichts anderes sein als eine Gesellschaft der Sieger zur dauernden Niederhaltung Deutschlands. Auch er knüpfte an die Gedankenwelt des Westfälischen Friedens an. Da gab es doch im Westfälischen Frieden einen Artikel 17 über Garantien. Darin war bestimmt, daß die Sieger sich gegenseitig ihre Beute garantieren und,

[7]) Blondel, Georges: La Rhenanie. Paris 1921.

[8]) Hanotaux, Gabriel: Le Traité de Versailles du 29 juin 1919. Paris 1929.

wenn ein anderer Staat einem Siegerstaat die Beute streitig machen wollte, so sollten erst gütliche Mittel wie Schiedsgerichtsbarkeit versucht werden, und wenn diese nichts nützten, sollten sich die Siegerstaaten gegenseitig mit bewaffneter Hand gegen den Angreiferstaat zu Hilfe kommen. Wenn man heute den Artikel 16 des Völkerbundspaktes mit Artikel 17 des Westfälischen Friedens vergleicht und dazu die Ausführungen von Gabriel Hanotaux vom 1. November 1916 liest, dann versteht man erst den eigentlichen Sinn dessen, was die Siegerstaaten heute mit der kollektiven Sicherheit im Völkerbund und dem unteilbaren Frieden meinen. Das sind alles keine neuen Gedanken. Das ist alles schon im Westfälischen Frieden genau so gewesen.

Gabriel Hanotaux war nicht zufrieden mit einem Frieden der Revanche, den er „la petite paix", den „kleinen Frieden" nannte. Er verlangte „une grande paix", „einen großen Frieden", die völlige Zertrümmerung Preußens und die Aufteilung Deutschlands in unzählige Kleinstaaten, ohne jede politische Macht.

Mit den 14 Punkten Wilsons war solche Politik unvereinbar. So griff Gabriel Hanotaux auf eine Idee zurück, die er auch schon bei Richelieu fand, und die er die Mandats- oder Gendarmentheorie nannte. Frankreich sollte ein Mandat Europas bekommen, um als Gendarm den Verbrecher Deutschland dauernd niederzuhalten. Den Verbrecher, der den Krieg verbrecherisch entfacht und ihn verbrecherisch geführt hat, den Verbrecher, der außerhalb jedes Rechtes stand, dem gegenüber es also auch kein gegebenes Wort, keine 14 Punkte Wilsons gab. Wenn man diese Ausführungen von Gabriel Hanotaux liest, versteht man erst den tiefsten Sinn der Kriegsschuldlüge, die damals benutzt wurde als Abwehr gegen Wilsons Programm.

Wenn man die wahre Meinung des anständigen französischen Nationalismus über die Kriegsschuld wissen will, muß man das denkwürdige Kapitel in dem Buch von Jacques Bainville aus dem Jahre 1915 über den Kriegsausbruch lesen. Dort steht geschrieben: „Dieser Krieg war in das Buch der Vorsehung eingetragen von dem Tage an, an dem ein Deutschland wiedererstanden war."

Auch der große Krieg, uns Deutschen damals kaum bewußt, ist noch einmal geführt worden um unser Reich, noch einmal sollte das deutsche Volk dafür bestraft werden, daß Bismarck es gewagt hatte, gegen das ewige Gesetz des Westfälischen Friedens zu verstoßen, das

da lautet: daß keiner König, keiner Herzog, keiner Führer sein darf in Deutschland.

Immer noch hat die traditionelle Politik Frankreichs sich mit all ihren Machtmitteln, aber auch aller Propaganda gegen die Kraft in Deutschland gewandt, die berufen schien, die Sendung zur deutschen Einheit zu verwirklichen. Als das katholische Habsburg die deutsche Vormacht war, verbündete sich der allerchristlichste König von Frankreich mit dem Sultan der Türkei und dem Schwedenkönig Gustav Adolf.

Gegen Ende des französischen Königtums aber vollzog sich in Frankreich ein historischer Vorgang, den die französischen Historiker „le renversement des alliances", „die Umkehrung der Bündnisse" zu nennen pflegen. Diese Politik begann zu begreifen, daß die historische Sendung zur deutschen Einheit von Österreich auf Preußen übergegangen war. Sie wandte sich jetzt mit Österreich gegen Preußen. Diese Umstellung vollzog sich im französischen Volke so langsam, daß Jacques Bainville berichtet, daß das Volk von Paris noch 1866 den Preußensieg mit Illumination gefeiert habe, bis schließlich alle erkannten, daß der Preuße Bismarck die deutsche Einheit verwirklichen werde. Da erst wandte sich der ganze Haß dieser Propaganda gegen Preußen, das bis dahin der verhätschelte Liebling der französischen öffentlichen Meinung gewesen war. Wir haben während der Rheinlandbesetzung diese Antipreußen-Propaganda kennengelernt. Es waren immer die gleichen Phrasen: von der preußischen Unkultur und Barbarei, vom Herrenstandpunkt und dem Kadavergehorsam, vom Unteroffizierston und Korporalsgeist bis zu den Kürassierstiefeln. Auf uns Rheinländer hat diese Propaganda wenig Eindruck gemacht. Wußten wir doch, daß der ganze Haß gegen Preußen seine alleinige Ursache darin hatte, daß Preußen der Träger der deutschen Einheit war.

Heute vollzieht sich bei den Vertretern der traditionellen Politik in Frankreich eine neue Umkehrung der Bündnisse. Diese Kreise, die ja auch heute noch lebendig sind, haben erkannt, daß auch Preußens deutsche Sendung vollendet ist und der Geschichte angehört, daß diese Sendung zur Einheit der Deutschen aber übergegangen ist auf den Mann aus dem Volk von der Grenzmark Österreich; und so sehen wir, daß diese Kräfte heute die gleichen Propagandaphrasen, die sie

gestern gegen Preußen richteten, heute gegen Adolf Hitler und seine Bewegung anwenden: von der Unkultur und Barbarei, vom Unteroffizierston bis zu den Kürassierstiefeln, es ist immer das gleiche, der beste Beweis, daß Adolf Hitler auf dem richtigen Wege ist.

Gabriel Hanotaux erfand aber noch eins, das er stolz die juristische Prozedur zur Zerstörung von Bismarcks Werk nannte. Er verlangte, daß Deutschland im Frieden gezwungen würde, in seine Verfassung eine Klausel aufzunehmen, wonach der Begriff der deutschen Staatsangehörigkeit von jetzt ab und für alle Zukunft ein für allemal aufgehoben und verboten werden müßte, und wenn man sieht, wie Hitlers erste Tat nach der Machtergreifung war, den einheitlichen Staatsangehörigkeitsbegriff zu schaffen, so daß wir heute nicht mehr in unseren Auslandspässen vermerkt haben: Preußen, Bayern, Württemberger oder sonst etwas, sondern nur noch Deutsche, dann sehen wir an solchen Einzelheiten, wie klar Adolf Hitler seine deutsche Sendung erkannt hat.

Es kam zum ersten offenen Kampf um die deutsche Einheit bei der Prüfung der Vollmachten. Als die deutschen Delegierten in Versailles erschienen waren, da erhob sich in der Vollmachtenprüfungskommission der französische Delegierte Jules Cambon. Er war der langjährige französische Botschafter in Berlin gewesen und rühmte sich, daß er mit viel List, durch Ausnutzung persönlicher Eitelkeiten bei gewissen deutschen Fürstenhöfen, es fertiggebracht habe, das aktive und passive Gesandtschaftsrecht zu erweitern. Er wies darauf hin, daß es in München doch noch eine französische Gesandtschaft gäbe, und er folgerte daraus, daß man mit den deutschen Delegierten überhaupt nicht Frieden schließen könne. Man könne nur mit den Abgeordneten der einzelnen Bundesstaaten, Preußen, Bayern usw. verhandeln.

Man muß die modernsten französischen Schriftsteller kennen, um zu wissen, welche Ziele mit der französischen Gesandtschaft in München noch in der jüngsten Zeit verfolgt wurden. Wenn man kurz nach der Machtergreifung eine schlichte Notiz in der Tagespresse las, daß diese Gesandtschaft aufgehoben ist, sieht man auch an diesem Beispiel, was Großes sich in Deutschland heute vollzieht. Was kein Bismarck, kein Wilhelm II., auch keine Verfassung von Weimar vermochten, die Aufhebung der französischen Gesandtschaft in München,

ist durch Adolf Hitler mit einem Federstrich in aller Stille bewirkt worden.

Der französische Geschichtsschreiber Mermeix[9]) widmet in seinem Buch über Versailles diesem Vorgang in der Vollmachtenprüfungskommission, der in Deutschland so wenig bekannt geworden ist, ein ganzes Kapitel, und er schließt mit der Feststellung, daß durch den Widerspruch der Amerikaner und Engländer der französische Plan zur Zerstörung der deutschen Einheit damals nicht erreicht worden sei.

Clemenceau aber gab sein Ziel nicht auf. Französische Schriftsteller schrieben: „Clemenceau hatte die Zukunft vorbehalten und das war die Hauptsache. Die Politik der fortgesetzten Schöpfung konnte jetzt beginnen." In fortgesetzter Schöpfung wollte man in der 15jährigen Besetzung am Rhein und an der Saar Steinchen auf Steinchen häufen, um das Ziel der Loslösung der Rheinlande und der Zertrümmerung der deutschen Einheit noch nachträglich zu verwirklichen.

Auf drei Säulen hat Clemenceau seine Nachkriegspolitik aufgebaut. Das waren die drei Säulen seines Mobilmachungsplanes für den Krieg nach dem Kriege, den man uns so oft angedroht hatte, und der dann mit so furchtbarer Grausamkeit über das deutsche Volk hereingebrochen ist. Die erste Säule war die langandauernde Rhein- und Saarbesetzung, die langandauernd sein sollte, wie Poincaré damals an Clemenceau schrieb,[10]) damit das Volk an Rhein und Saar sich an die französische Besatzung gewöhnen möge. Die zweite Säule aber war die unerfüllbare Reparation, die unerfüllbar sein sollte, damit das deutsche Volk unter ihrer Last finanziell, wirtschaftlich und sozial zermürbt, dem Chaos entgegengetrieben würde; das dritte aber, alles vereinend zu einem einheitlichen System, war die Wehrlosmachung des deutschen Volkes, die es jeder kommenden Regierung unmöglich machen sollte, sich gegen solche Pläne überhaupt zu wehren.

Unerfüllbar sollte die Reparation sein. Wenn wir heute die Berichte der amerikanischen Sachverständigen lesen, die in Versailles an der Reparationsfrage mitgewirkt haben, finden wir immer wieder die Frage: „Was will denn eigentlich Clemenceau? Warum häuft er eine Forderung auf die andere, eine unerfüllbarer als die andere?" bis

[9]) Mermeix: Le Combat des Trois. Paris 1922.
[10]) Livre Jaune, Paris 1924.

sie schließlich begriffen: Clemenceau wollte gar nicht, daß die Reparation bezahlt würde. Sie sollte nur unerfüllbar sein, damit die französische Politik ständig einen Vorwand hätte, am Rhein zu bleiben. Deshalb verband Clemenceau die unerfüllbare Reparation mit der langandauernden Rheinlandbesetzung durch die Sanktionsklausel des Artikel 430, die das Hauptstück von Versailles war und Frankreich gestattete, wenn Deutschland die Reparation nicht zahle, am Rhein zu bleiben und sogar geräumte Zonen wieder zu besetzen. Einer der Verantwortlichen von Versailles, Lloyd George, hat sich über sein eigenes Werk lustig gemacht, wenn er über die Reparation schreibt, die Alliierten hätten gar nicht bedacht, als sie die Reparation schließlich auf 137,5 Milliarden Goldmark festsetzten, zuzüglich 5 % Zinsen und 1 % Amortisation, alles zahlbar in Gold, daß diese Summe Goldes, die ein Volk der Erde aufbringen sollte, größer war als das 3½fache des gesamten Goldvorrates der Erde.

Bis an seinen Tod hat Clemenceau diese Idee verfolgt. In den letzten Gesprächen mit seinem Sekretär Martet sagt er an einer Stelle: „Heute nacht habe ich die Klauseln des Artikels 430 noch einmal gelesen. Die haben doch ihren Rhein. Was wollen die mehr? Meinetwegen können wir 100 Jahre, können wir 300 Jahre am Rhein bleiben. Ist das nicht so gut, als ob wir den Rhein hätten?“ [11])

Und bei keiner Gelegenheit ist diese Politik Clemenceaus so deutlich geworden wie in dem Geheimen Kabinettsrat vom 15. April 1919, in dem Clemenceau, der alte Tiger, zu Poincaré, dem Präsidenten der Republik, die Worte sprach: „Herr Präsident, Sie sind viel jünger als ich. In fünfzehn Jahren werde ich nicht mehr sein. In fünfzehn Jahren werden die Deutschen die Bedingungen des Vertrages nicht erfüllt haben. Wenn Sie mir dann die Ehre erweisen, mein Grab zu besuchen, so werden Sie sprechen: Wir stehen am Rhein und da bleiben wir.“ [12])

Der Ruhrkampf 1923 brachte diesen Kampf auf seinen Höhepunkt. Poincaré war wieder ans Ruder gekommen. Maurice Barrès begrüßte ihn mit den Worten: „Von Poincaré weiß man wenigstens, was er will.“

---

[11]) Martet, Jean: Clemenceau spricht. Berlin 1930. S. 182. Derselbe: Der Tiger. Berlin 1930. S. 113.

[12]) Mermeix a. a. O., S. 230.

Am 23. November 1923 glaubte Poincaré am Ziel zu sein. Der Tiefpunkt der deutschen Lage war erreicht. Das Ziel, die Zertrümmerung der deutschen Einheit, schien greifbar nahe. 9 Monate hatte das Volk an Rhein und Ruhr ausgeharrt in einer Not ohnegleichen. Aber die deutsche Regierung mußte schließlich den passiven Widerstand einstellen. Das schien eine bedingungslose Kapitulation, so wie sie Poincaré gefordert hatte. Das stolze Werk Bismarcks schien in den Fugen auseinander zu brechen. Aus dem Reich kam wirre Kunde: Küstriner Putsch, Reichsexekution gegen den Kommunismus in Sachsen und Thüringen, und in den Straßen von München floß im November 1923 kostbares deutsches Blut, als Adolf Hitler versuchte, seine junge Bewegung, damals noch vergeblich, zur Freiheit zu führen. Das Volk rief nach dem Führer, aber sah ihn noch nicht. Da hat sich das führerlose Volk auf das beste bewährt. Niemand sah mehr ein Ziel, aber in den Herzen der Menschen lebte ein Glaube, ein heißer Glaube an Deutschland. In diesem Glauben sind wir damals über den Abgrund hinweggeglitten.

Am 23. November 1923 aber hielt Poincaré vor dem Abgeordnetenhaus in Paris eine historische Rede.[13]) Mit der ihm eigenen Gründlichkeit ging er auf das Problem ein, das noch heute zwischen Deutschland und Frankreich steht: die deutsche Einheit. Er behandelte die Reichsgründung durch Bismarck und die Entwicklung bis zum heutigen Tage und er fuhr dann fort, zu den Abgeordneten gewandt: „Meine Herren, es scheint so, als ob heute die melancholischen Worte in Erfüllung gehen sollten, die Bismarck kurz vor seiner Entlassung im Februar 1888 sprach, als er mit Beziehung auf sein eigenes Werk gewisse Besorgnisse äußerte; denn das Zusammenhalten sei nun einmal keine Tugend der Deutschen, die immer wieder auseinanderstrebten. Diese Stunde ist da", so sagte Poincaré, „Bismarcks Werk ist in der Tat heute bedroht. Wir können täglich mit wichtigen staatsrechtlichen Veränderungen in den Rheinlanden rechnen." Als Poincaré dies sprach, wußte er noch nicht, daß am Tage vorher sich in der Eifel 4000 Bauern erhoben hatten, um die Separatisten zu vertreiben. Am 23. November 1923 hatte Poincaré triumphiert. Vier Tage danach mußte Matthes, der Oberseparatist, in Koblenz schon seinem französischen Herrn und Meister Tirard den Abschiedsbrief überreichen, eine

[13]) Livre Jaune, Paris 1924. S. 261 ff.

jämmerliche Bankerotterklärung. Die Kunde drang auch durch nach Paris. In der nächsten Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde Poincaré schon von den eigenen Abgeordneten zur Rede gestellt. Er schwieg betroffen.

Im Mai 1924 entschied sich das französische Volk selbst gegen Poincaré. Poincaré wurde gestürzt. Es kamen nun zum ersten Male seit dem Kriege unter Herriot Männer ans Ruder, die die Vertreter der anderen Auffassung über das deutsch-französische Verhältnis waren. Das Kartell der Linksparteien in Frankreich fühlte sich als Träger der Ideen der Revolution. Eine Entspannung machte sich geltend. Man sprach in London von einer neuen Ära. Es kam in London zur Liquidation des Ruhrkampfes, und es kam schließlich zur Rheinlandräumung. Als die letzten französischen Truppen das Rheinland verließen, da ging ein Kampf zu Ende, den die Geschichte einmal eine der gefährlichsten Etappen des tausendjährigen Ringens um den Rhein nennen wird.

„Der Rhein ein deutscher Sieg", so hat damals Vial Mazel,[14]) der französische Pressechef der Rheinlandarmee, ein Buch betitelt, in dem er diesen ganzen Kampf um den Rhein schildert und resigniert feststellt: „Dieser Kampf um den Rhein war ein deutscher Sieg." Bismarcks Werk hatte die Feuerprobe bestanden. Viscount d'Abernon[15]) aber, der englische Botschafter in Berlin, hat ein Buch über den Ruhrkampf geschrieben, in dem er sagt: „Das war die Zeit, die fast wie ein Sterben schien, aber dennoch die Vorstufe zu Deutschlands Wiederauferstehung wurde."

Es war noch nicht die Auferstehung, aber sie kündete sich an. Es ist kein Zufall, daß auf die Rheinlandräumung vom 1. Juli 1930 die Septemberwahlen folgten, in denen das deutsche Volk sich zum ersten Male in seiner Mehrheit zu Adolf Hitler bekannt hat. Die Franzosen haben die Bedeutung dieses Vorganges zuerst begriffen. Jacques Bainville, der das Buch von 1915 geschrieben hat, hat am 11. November 1932 am Waffenstillstandstage vor der Machtergreifung ein Buch herausgegeben, das den Titel „Bismarck" trägt.[16]) Auf dem Umschlag sehen wir die Gestalt des Altkanzlers in der Kürassieruniform, und die ersten

[14]) Vial-Mazel, Le Rhin Victoire allemande. Paris—Chiron.
[15]) D'Abernon: Memoiren, Band II. Leipzig.
[16]) Bainville, Jacques: Bismarck. Paris 1932.

Worte des Buches lauten: „Der Stern Bismarcks ist wieder im Aufstieg begriffen. Das ist kein gutes Zeichen. Hatte man nicht am 11. November 1918 glauben können, daß sein Werk zerstört sei, daß sein Name, der mit einem Zeitalter der Gewalt verknüpft war, der Vergangenheit angehört? Nein, was Bismarck geschaffen hatte, die deutsche Einheit, ist erhalten geblieben. Auf diesem Sockel erhebt sich heute der Schmied von Blut und Eisen."

Und dann macht Jacques Bainville seinen Landsleuten klar, was da kommt: die Machtergreifung durch Adolf Hitler. Adolf Hitler aber als Vollender der deutschen Einheit.

Wenn wir heute die Nachkriegskämpfe und die Gestaltung des deutsch-französischen Verhältnisses von Versailles bis zum heutigen Tage überschauen, müssen wir drei Perioden unterscheiden. Die erste Periode war die Zeit der gewaltsamen Kämpfe von Clemenceau zu Poincaré, von Versailles bis zum Ruhrkampf und dem Londoner Abkommen vom 1. September 1924, mit dem der Ruhrkampf liquidiert wurde.

Die zweite Periode dauert genau sechs Jahre, vom 1. September 1924 bis zum September 1930, vom Londoner Abkommen bis zur Rheinlandräumung und den Septemberwahlen. Sie wird in Frankreich folgerichtig die „détente", die „Entspannung" genannt. Es war nur ein Zwischenstufe, eine Atempause, ein Provisorium, wie der Dawesplan, der diese Periode beherrscht, sich ausdrücklich nur als ein Provisorium bezeichnet hat. Die Völker Europas wollten einmal glauben, daß Frieden sei. Ein Milliardensegen kam aus Amerika, ein Prosperitytaumel, und die Menschheit gab sich diesem Taumel hin und sah gar nicht, daß die großen Probleme noch nicht gelöst waren. Als aber im September 1930, nach der Rheinlandräumung, das Volk in Deutschland sich zu Adolf Hitler bekannte, begann die dritte Periode der Nachkriegszeit, die die Geschichte einmal die Periode der Lösung nennen wird, und diese Lösung steht unter dem Namen Adolf Hitlers.

„Hitler liquidiert Versailles", so schrieb eine englische Zeitschrift, als am 16. März 1935 Adolf Hitler die deutsche Wehrhoheit wieder herstellte. Jawohl, Adolf Hitler hat Versailles überwunden. Von den drei Säulen, auf die Clemenceau seine Politik von Versailles gestützt hat, steht keine einzige mehr. Als am 1. März 1935 der Führer unter

dem Jubel der Hunderttausende in Saarbrücken einzog und das Saargebiet zum Reich zurückkehrte, als er am 7. März 1936 auch die Wehrhoheit am Rhein wiederherstellte, da ist die erste Säule zerbrochen, die französische Rhein- und Saarpolitik.

Auch die Reparationspolitik ist überwunden. Das Bedeutsame und Entscheidende aber ist die Tatsache der Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit. Damit ist das letzte Fundament von Versailles zerbrochen.

Heute stehen wir erneut vor der Frage, wie sich das deutsch-französische Verhältnis gestalten soll. Gerade jetzt, wo Versailles zerbrochen ist, dürfte die Lösung des jahrhundertealten Gegensatzes leichter sein als je. Niemals hat ein deutscher Staatsmann mit solcher Autorität und solcher Eindringlichkeit dem deutschen und französischen Volke zugerufen, daß die Theorie vom Erbfeind überwunden werden müsse. Immer wieder hat er Frankreich die Hand zur Versöhnung gereicht. „Nach der Regelung der Saarfrage", so hat er erklärt, „gibt es keine territoriale Frage, die zwischen Deutschland und Frankreich stände." Eine böswillige Propaganda hatte schon vor dem Umschwung in Frankreich die Meinung verbreitet, daß die Machtergreifung durch Adolf Hitler den Krieg bedeuten würde. „Hitler la guerre", das waren die Schlagworte, mit denen diese Propaganda geführt wurde. Nun sah die öffentliche Meinung in Frankreich zu ihrer großen Überraschung, daß derselbe Mann, den man ihr als kriegsliebend hingestellt hatte, immer wieder seine Friedensbereitschaft auch Frankreich gegenüber betonte. Fünf Jahre ist nun Hitler an der Macht. Und der Krieg ist nicht ausgebrochen. Im Gegenteil, jeder, der guten Glaubens ist, muß erkennen, daß der Soldat des Weltkrieges zum Soldaten des Friedens geworden ist. „Es würde mir die größte Genugtuung sein", so hat Hitler wiederholt erklärt, „wenn es mir gelänge, auch den deutsch-französischen Gegensatz endgültig zu überwinden." Wenn dieses große Ziel erreicht würde, dann würde allerdings die deutsche Sendung Hitlers zu einer europäischen Mission geworden sein.

Die Kräfte der Politik des Gegensatzes, die in Frankreich immer noch lebendig sind, aber möchten das Vertrauen nicht aufkommen lassen, das nötig ist, um eine wirkliche Verständigung herbeizuführen. Eine neue Propaganda des Mißtrauens breitet sich in Frankreich aus. Man sagt

heute nicht mehr „Hitler bedeutet Krieg“, das wäre wohl nicht gut möglich, nachdem so viele Franzosen nach Deutschland gekommen sind und die Friedensbereitschaft des Führers und des deutschen Volkes erkannt haben, aber man sagt heute: „Hitler macht Friedensangebote, aber laßt euch nicht täuschen. Das alles sind schöne Worte, denen die Taten fehlen.“

Und trotzdem fehlt es an Taten nicht. Das Flottenabkommen mit England, die Übereinkunft mit Polen, sind das nicht Taten, die den aufrichtigen Friedenswillen des neuen Deutschland beweisen?

Auf der anderen Seite wäre es verfehlt, die Schwierigkeiten gering zu achten, die noch heute einer deutsch-französischen Verständigung entgegenstehen. Ein französischer Politiker sagte einmal: „Ihr müßt begreifen, daß heute Frankreich bei einer wirklichen Verständigung überall der gebende Teil sein würde, und Geben ist nun einmal sehr schwer.“

Dazu kommen psychologische Schwierigkeiten. Immer wieder hat der Führer erklärt, daß der Nationalsozialismus eine neue Doktrin des Nationalismus sei, die mit dem imperialistischen Nationalismus früherer Zeiten nichts zu tun habe, sondern gewillt sei, fremde Rechte und fremdes Volkstum auf das peinlichste zu beachten. Der französischen öffentlichen Meinung aber wird es schwer, diesen neuen Begriff des Nationalismus zu verstehen. Trennend wirkt auch die verschiedene Auffassung von Vertragstreue, die in Deutschland und Frankreich besteht. Der Franzose hält sich mehr an das Paragraphenrecht, die geschriebenen und unterzeichneten Erklärungen, während der Deutsche mehr auf das wirkliche Recht, auf die wahre Gerechtigkeit sieht. Diese psychologischen Schwierigkeiten haben sich besonders nach den großen Ereignissen bemerkbar gemacht, durch die der Führer die Politik der Gleichberechtigung und Befreiung in Deutschland durchführte, namentlich nach dem 7. März 1936, als die Wehrhoheit am Rhein wiederhergestellt wurde. In Frankreich wurde das so hingestellt, als ob Verträge für die Deutschen immer nur Papierfetzen seien, die leichtfertig zerrissen würden. Man hatte sich mit dem Gedanken abgefunden, daß der Gewaltfrieden von Versailles keinen Bestand haben konnte, aber am 7. März 1936 wurde doch auch der Locarnovertrag aufgekündigt. Man sah nicht, daß diese Politik der Freiheit am Rhein sich nicht gegen den Geist von Locarno wandte, sondern nur gegen die Tatsache, daß man in Locarno törichterweise ver-

sucht hatte, einen Teil des Gewaltfriedens von Versailles, nämlich die Entmilitarisierung der Rheinlande, nochmals vertraglich festzulegen.

Da ist ferner die verschiedene Auffassung über den Völkerbund. Wir sehen nun einmal im Völkerbund mit Recht den Garanten des Unrechts und Status quo von Versailles. Der Führer aber hat immer wieder erklärt, daß er zu einer wirklichen internationalen Zusammenarbeit und zur Sicherung des europäischen Friedens bereit sei, aber nicht im Rahmen der Liga von Genf, die nur eine Gesellschaft der Sieger zur Sicherung der Friedensverträge darstellt. Die französische öffentliche Meinung muß sich erst mit dem vollständigen Bankerott der Friedensverträge und aller dadurch geschaffenen Einrichtungen abfinden.

Die Frage der deutsch-französischen Verständigung darf aber auch nicht die Angelegenheit eines Regimes oder einzelner Parteigruppen sein. Man muß erkennen, daß es sich hier um die Lösung eines Problems von Volk zu Volk handelt, nicht um die Angelegenheit von Parteien oder Ideologien. Wir wollen gern anerkennen, daß, als 1924 Herriot auf Poincaré folgte, die damaligen Linkskreise eine erhebliche Entspannung herbeigeführt haben, die schließlich zur Rheinlandräumung führte, aber der gute Wille, der damals zweifellos vorhanden war, hat doch nur zur Entspannung ausgereicht, noch nicht zur endgültigen Lösung. Die ideologische Gegensätzlichkeit, zu der die Linkskreise in Frankreich zu jedem autoritären Regime, also auch zum Hitlerdeutschland, stehen, haben heute in Frankreich eine bedauerliche Verwirrung angerichtet. Gerade diejenigen Kreise, die früher von dem Willen zur Verständigung mit Deutschland getragen waren, werden heute ihren Grundsätzen untreu, weil sie sich von gewissen Ideologien nicht freimachen können und nicht klar genug sehen, daß die Verständigung mit Deutschland eine Frage von Volk zu Volk ist, die mit Ideologie nichts zu tun haben sollte. Auf der anderen Seite haben sich die Rechtsparteien in Frankreich, die die eigentlichen Träger der traditionellen Politik waren, aus Furcht vor der Gefahr des Bolschewismus Deutschland genähert. Wir stehen also vor einem Dilemma. Mit welchem Frankreich sollen wir uns verständigen, mit einem Frankreich der Rechten oder der Linken? Für uns darf es eine derartige Unterscheidung nicht geben. Deutschland ist bereit,

sich mit jedem Franzosen zu verständigen, vorausgesetzt, daß er ein wirklicher Vertreter Frankreichs ist. Es geht heute um den Frieden, der in Versailles mißriet.

Auch Wilson hatte erkannt, daß dieser Frieden nicht sein Frieden war. Es ist erschütternd, dies in dem Memoirenwerk Wilsons, das sein Sekretär Baker[17]) herausgegeben hat, nachzulesen. Deshalb hatte Wilson die Revisionsklausel in den Versailler Vertrag eingebaut. Er hoffte, daß, wenn der Geist des Hasses verflogen sei, der Völkerbund das Instrument werden könnte, das im Wege der Revision allmählich erst den Frieden, den wirklichen Frieden schaffen würde. Der Völkerbund hat vor dieser Aufgabe, die ihm Wilson zugedacht hatte, völlig versagt. Er hat auch niemals den geringsten Versuch gemacht, die Revisionsklausel praktisch werden zu lassen.

Schon scheiden sich die Geister in der ganzen Welt. Vor Jahren bereiste einmal ein französischer Journalist, Cheradam, die Länder Europas, um eine Liga für die Heiligkeit der Verträge zu gründen. Von dieser Liga hört man nicht mehr viel, aber größer und größer wird die unsichtbare Gemeinschaft der Menschen, die erkannt haben, daß die vom Haß diktierten Friedensverträge der alleinige Grund für die Unruhe Europas sind, und daß nur durch eine ehrliche Revision der Frieden geschaffen werden kann.

Ist eine deutsch-französische Verständigung möglich? Diese Frage wird oft gestellt, und sie muß trotz aller Schwierigkeiten bejaht werden. Ideen können überwunden werden. Der englisch-französische Gegensatz, der jahrhundertelang die englisch-französische Politik beherrscht hat, ist ja schließlich auch überwunden worden. Die Völker wollen den Frieden. In den weitesten Kreisen des französischen Volkes hat man erkannt, daß die traditionelle Politik Frankreichs nicht die richtige sei und endlich einer wahren Verständigung mit dem deutschen Nachbarvolke weichen müsse. Die Schwierigkeit liegt darin, daß die intellektuelle Oberschicht in Frankreich, die nun einmal die politischen Führer in den Ministerien, im Parlament usw. abgibt, auch heute noch in den Ideen des 17. Jahrhunderts erzogen wird.

Neue Ideen aber brechen auf. Über den Gräbern der Millionen, die für ihre beiderseitigen Vaterländer starben, reichen sich heute die Front-

[17]) Baker, R. St.: Woodrow Wilson, Memoiren und Dokumente. Leipzig 1923.

kämpfer von hüben und drüben die Hand. Eine neue Jugend wächst heran, die von den Vorurteilen der Vergangenheit nichts mehr wissen will und den Weg zur wirklichen Verständigung sucht. Diese Verständigung hat allerdings zur Voraussetzung, daß Frankreich sich mit der deutschen Einheit abfindet. Es geht letzten Endes um die deutsche Einheit. Diese Erkenntnis schreitet voran, auch in Frankreich. Es gibt heute kein ernst zu nehmendes Buch in Frankreich mehr, das sich mit Deutschland beschäftigt und nicht ein entscheidendes Kapitel der Frage der deutschen Einheit widmete. Der französische Geschichtsschreiber Georges Blondel[18]) hat in seinem Buch über das Rheinland, in dem er die ganze verfehlte französische Rheinpolitik der Nachkriegszeit schildert, geschrieben: „Diese französische Politik war in einem großen Irrtum befangen. Sie hatte nicht erkannt, daß sich im 19. Jahrhundert im deutschen Volke ein großer historischer Vorgang vollzogen hatte. Im deutschen Volke war das Nationalbewußtsein erwacht. Das deutsche Volk wollte im Zustand einer nationalen Einheit leben."

Wie weit aber in Frankreich die Erkenntnis schon vorgedrungen ist, zeigt die Tatsache, daß selbst André Tardieu,[19]) der sicher kein Freund Deutschlands ist, in seinem Buch über den Frieden bekennen muß: „Ich aber sage, daß die deutsche Nation, durch ein langes und schweres Kindsbett geboren, in ihrer gewaltigen Mehrheit verlangt, ein nationales Eigenleben zu führen. Infolgedessen könnte die Gewalt nichts gegen diesen Willen ausrichten und, zerrissen durch das Beil des Siegers, würden sich ihre Wurzeln bald wieder gesucht und gefunden haben zur Fortsetzung eines neuen Lebens, dessen Auftakt wie vor 50 Jahren der Krieg gewesen wäre." Und an anderer Stelle sagt Tardieu: „Die deutsche Einheit ist eine Vereinigung der Seelen, die keine Gewalt zu zerbrechen vermag."

Wenn diese Erkenntnis in Frankreich sich durchsetzt, wenn Frankreich endlich die deutsche Einheit anerkennt, dann kann auf der Grundlage gegenseitiger Achtung und gegenseitigen Vertrauens die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich erzielt werden, die allein den Frieden Europas gewährleistet.

---

[18]) Georges Blondel a. a. O., S. 174 ff.
[19]) André Tardieu: La Paix. Paris 1921. S. 400, 409.

Schriften der Hochschule für Politik

I. Idee und Gestalt des Nationalsozialismus

1. **Der Faschismus und seine praktischen Ergebnisse**
   Von Reichsminister Dr. **Joseph Goebbels**
2. **Die Führerpersönlichkeit in der deutschen Geschichte**
   Von Professor Dr. **Willy Hoppe**
3. Vergriffen
4. **Amerika und der Nationalsozialismus**
   Von Professor Dr. **Friedrich Schönemann**
5. **Krisis und Neubau Europas**
   Von Reichsleiter **Alfred Rosenberg**
6. **Rassenpolitische Erziehung**
   Von Prof. Dr. **Walter Groß**, Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP.
7. **Dienst an der Rasse als Aufgabe der Staatspolitik**
   Von Ministerialdirektor Dr. **Arthur Gütt**
8. **Wesen und Gestalt des Nationalsozialismus**
   Von Reichsminister Dr. **Joseph Goebbels**
9. **Nationalsozialismus und Völkerrecht**
   Von Staatsrat Prof. Dr. **Carl Schmitt**
10. **Völkerrecht und Politik**
    Von Professor Dr. **Victor Bruns**
11. **Das Recht auf Arbeit als Wirtschaftsprinzip**
    Von **Bernhard Köhler**, Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP.
12. **Nationalsozialistisches und faschistisches Strafrecht**
    Von Professor Dr. **Georg Dahm**
13. **Wir sind im Recht! Deutschlands Kampf um Wehrfreiheit und Gleichberechtigung**
    Von Rechtsanwalt Professor Dr. **Friedrich Grimm**
14. **Der Einbruch des Judentums in die Philosophie**
    Von Prof. Dr. **Hans Alfred Grunsky**
15. **Die politische Aufgabe des Arbeitsdienstes**
    Von Generalarbeitsführer Professor Dr. **Will Decker**
16. **Soldatentum und Jugendertüchtigung**
    Von Dr. **Helmut Stellrecht**, Beauftragter des Jugendführers des Deutschen Reiches für Jugendertüchtigung
17. **Zur philosophischen Grundlegung des Nationalsozialismus**
    Von Geheimrat Prof. Dr. **Hermann Schwarz**
18. **Der Rassengedanke im neuen Geschichtsbild**
    Von Prof. Dr. **Walter Groß**, Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP.
19. **Grundfragen unserer Volks- und Staatsgestaltung**
    Von Professor Dr. **Otto Koellreutter**
20. **Volk und Staat**
    Von Dr. **Alfred Klemmt**, Studien- und Abteilungsleiter an der Hochschule für Politik
21. **Die völkerrechtspolitische Lage Deutschlands**
    Von Professor Dr. **Fritz Berber**, Leiter der Forschungsabteilung der Hochschule für Politik
22. **Nationalpolitische Erziehung im Dritten Reich**
    Von Ministerialrat Dr. **Rudolf Benze**
23. **Verpflichtung und Aufgabe der Frau im nationalsozialistischen Staat**
    Von Reichsfrauenführerin **Gertrud Scholtz-Klink**
24. **Das deutsche Kolonialproblem**
    Von Major a. D. **Paul Schnoeckel**, Hauptstellenleiter im Kolonialpolitischen Amt der NSDAP. (Reichsleitung). Schulungsbeauftragter des Reichskolonialbundes
25. **Das neue Beamtengesetz vom 26. 1. 1937**
    Von Ministerialdirigent **Hanns Seel**
26. **Die neuen Aufgaben der deutschen Volkswirtschaft**
    Von Dr. **Bruno Kiesewetter**, Studienleiter an der Hochschule für Politik

Junker und Dünnhaupt Verlag / Berlin

Schriften der Hochschule für Politik

I. Idee und Gestalt des Nationalsozialismus

27. **Die Judenfrage in der modernen Welt**
Von Dr. **Wilh. Ziegler**, Ministerialrat im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda

28/29. **Grundzüge einer Geschichte der artdeutschen Philosophie**
Von Geheimrat Prof. Dr. **Hermann Schwarz**

30. **Zeitgemäße Gedanken um Clausewitz**
Von Generalleutnant a. D. **Horst von Metzsch**

31. **Außenpolitische Wirkungen des Geburtenrückganges**
Von Dr. **Karl C. von Loesch**

32. **Wissenschaft und Philosophie im Dritten Reich**
Von Dr. **Alfred Klemmt**, Studien- und Abteilungsleiter an der Hochschule für Politik

33. **Die wirtschaftlichen Erfolge des ersten Vierjahresplanes**
Von Dr. **Bruno Kiesewetter**, Studienleiter an der Hochschule für Politik

34. **Volksdeutsche Zukunft**
Von Prof. Dr. **Friedrich Burgdörfer**, Direktor beim Statistischen Reichsamt

35. **Die historischen Grundlagen unserer Beziehungen zu Frankreich**
Von Rechtsanwalt Professor Dr. **Friedrich Grimm**

II. Der organisatorische Aufbau des Dritten Reiches

1. **Die deutsche Ernährungswirtschaft**
Von Stabsamtsführer Dr. **Hermann Reischle**

2. **Nationalsozialistische Volkswohlfahrt**
Von Amtsleiter **Hermann Althaus**

3/4. **Vergriffen**

5. **Die Deutsche Arbeitsfront**
Von **Claus Selzner**, Leiter des Hauptorganisationsamtes der NSDAP. und der Deutschen Arbeitsfront

6. **Die Reichsrundfunkkammer**
Von Ministerialrat **Horst Dreßler-Andreß**

7. **Die Reichsmusikkammer**
Von Präsidialrat **Heinz Ihlert**

8. **Die Deutsche Rechtsfront**
Von Dr. **Wilhelm Gaeb**, Leiter der Auslandsabteilung der Akademie für Deutsches Recht

9. **Der Reichsluftschutzbund**
Von General der Artillerie a. D., Ehrenpräsident des RLB. **Hugo Grimme**

10/11. **Der Aufbau des Gesundheitswesens im Dritten Reich**
Von Ministerialdirektor Dr. **Arthur Gütt**

12. **Der Reichstreubund ehemaliger Berufssoldaten**
Von Bundesführer Gauleiter **Franz Schwede-Coburg**

13. **Die Auslands-Organisation der NSDAP.**
Von Legationssekretär Dr. **Emil Ehrich**, Persönlicher Referent des Leiters der Auslands-Organisation der NSDAP.

14. **Der deutsche Arbeitsdienst**
Von Generalarbeitsführer Professor Dr. **Will Decker**

15. **Nationalsozialistische Frauenschaft**
Bearbeitet von der Presse-Abteilung der Reichsfrauenführung

16. **Der BDM. in der Hitler-Jugend**
Von Reichsreferentin **Trude Bürkner**

17. **Der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend**
Von **Gertrud Zypries**, Sachbearbeiterin für Presse und Propaganda in der Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes

18. **Die Reichsstudentenführung**
Von Reichsstudentenführer Dr. **Gustav Adolf Scheel**

19. **Das Deutsche Rote Kreuz**
Von Dr. **Friedrich Wilhelm Brekenfeld**, Oberstarzt und Hauptabteilungsleiter im Präsidium des DRK.

20. **Die Organisation der gewerblichen Wirtschaft**
Von **Albert Pietzsch**, Leiter der Reichswirtschaftskammer

Junker und Dünnhaupt Verlag / Berlin